Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Japan

Carlsruhe, 1860

Die Engländer, Russen und Amerikaner in Japan. Der Vertrag mit England

urn:nbn:de:bsz:31-229419

Visual Library

Die Engländer, Russen und Amerikaner in Japan. Der Vertrag mit England.

Es muß einigermaßen Erstaunen erregen, daß eine Nation, wie die japanesische, die sich so früh dem Handel widmete und mit sechszehn verschiedenen Nationen verkehrte, von ihrer sonst so despotischen Regierung sich auch noch in dem Punkte des Verkehrs mit Außen in dem Grade beherrschen ließ.

Dieß war jedoch früher nicht der Fall, als religiöse Zwiste und Verwicklungen noch nicht eingetreten waren. Damals lockte die freundliche Aufnahme, welche Schiffbrüchige an den japanesischen Küsten fanden, so wie Berichte über ihren Wohlstand und die vortheilhaften Handelsbeziehungen, welche sie dem Auslande boten, außer Holländern und Portugiesen noch Kaufleute und Abenteurer anderer Nationen an ihre Gestade.

Im Anfang des 17. Jahrhunderts, als die englische Herrschaft in Ostindien so große Fortschritte machte, erlangte auch die englisch-ostindische Compagnie dem Anschein nach festen Fuß in Japan. Es war dieß eine Reihe von Jahren vor der großen Christenverfolgung und der gänzlichen Verjagung der Portugiesen. Der wahrhaft merkwürdige Mann, Wilhelm Adams, der die Holländer nach diesem Lande steuerte und ihnen alle Vortheile verschaffte, die sie genossen, war auch der eigentliche Gründer der englischen Niederlassung. Die zwei Briefe, die er aus Japan nach Batavia schrieb, gelangten von da nach London in die Hände der damaligen englisch-ostindischen Gesellschaft. Sie erregten daselbst sofort Aufmerksamkeit und veranlaßten die Aussendung von Kapitän Saris in dem Schiffe Clove nach Japan mit Briefen und Geschenken an den Kaiser dieses Landes.

Das Schiff Clove warf in der Nähe von Firando am 11. Juni 1613 Anker und dessen Mannschaft ward auf's Freundlichste daselbst aufgenommen. Am folgenden Tage war das Schiff von wohlbemannten Booten umgeben und das Deck desselben voll von Männern, Weibern und Kindern. Der Schiffskapitän nahm die Vornehmeren der Frauen in seine Kajüte, wo „ein Bild von Venus und Cupido in einer großen Rahme an der Wand hing.“ Einige der Frauen, die dieses Bild für eine Darstellung der Jungfrau und ihres Sohnes hielten, knieten sofort vor demselben anbetend nieder, indem sie zu gleicher Zeit leise, um nicht gehört zu werden, zu verstehen gaben, sie seien Christianos. Sie wollten

damit andeuten, daß sie von den portugiesischen Jesuiten bekehrte Christinnen seien.

Kapitän Saris fand auch bei dem Hofe von Yeddo, wohin er sich mit Adams und zehn andern Engländern begab, die zuvorkommendste Aufnahme. Hauptsächlich auf Verwendung Adams kam ein Handelsvertrag zu Stande, der den Engländern größere Handelsvortheile einräumte, als die Portugiesen und Holländer je besessen hatten.

Als im Jahre 1673 ein englisches Schiff nach einer längeren Unterbrechung des Verkehrs zwischen beiden Nationen an das Gestade von Japan kam, war die erste Frage, welche von der Behörde des Landes an dessen Kapitän gerichtet wurde, seit wie lange der König von England eine Tochter des Königs von Portugal geheirathet habe? Carl II. hatte zwölf Jahre vorher mit der Infantin von Portugal, Katharina von Braganza, den Bund der Ehe geschlossen. Die Holländer hatten die Japanesen mit dieser Thatsache bekannt gemacht, und diese mit einer verhaßten Nation geschlossene Verbindung führte dazu, daß die Japanesen jede Verkehrsanknüpfung mit den Engländern verweigerten, indem sie erklärten: „es dürfe kein Verkehr mit den Unterthanen eines Königs stattfinden, der die Tochter des größten Feindes von Japan geheirathet habe", das englische Schiff mußte daher mit dem ersten günstigen Winde wieder in See gehen. Dem Kapitän ward nicht einmal erlaubt, die Ladung des Schiffes, die er aus so weiter Ferne herangebracht hatte, zu verkaufen.

Es möchte nicht ohne Interesse sein, die verschiedenen Fragen, welche von den Japanesen den Engländern gestellt wurden, nach einem darüber geführten, bis jetzt nicht gedruckten Journale hier anzuführen, namentlich so weit solche die Religion betreffen.

Nachdem die Engländer auf die in der ersten Unterredung, die sie mit den japanesischen Behörden hatten, an sie gestellte Frage, ob sie Christen seien, geantwortet hatten, sie seien Christen, wie die Holländer, keine Papisten, erfolgte in der zweiten die weitere Frage:

„Worin besteht die Religion der Portugiesen? heißt man sie nicht die römisch-katholische? haben sie nicht das Bild einer Frau, die sie Santa Maria nennen, und das eines Mannes Santo Christo? beten sie nicht diese Bilder an und wie viele Heilige haben sie noch nebenbei?"

Antwort: „Die letzte Frage können wir nicht beantworten, da wir zu wenig von der römischen Religion wissen."

Frage: „Was betet Ihr an? Habt Ihr auch Heiligenbilder, wie die Portugiesen?"

Antwort: „Nein. Wir gehören zu der reformirten Religion, wie die Holländer. Unsere Verehrung gilt blos dem allmächtigen Gott, dem Schöpfer von Himmel und Erde, der die ganze Welt mit seiner Gegenwart erfüllt. Wir machen niemals ein Bild oder eine Figur, die ihn darstellen."

Frage: „Könnt Ihr uns sagen, wer dieser Santo Christo und diese Santa Maria ist?"

Antwort: „Den ersten heißen wir den Sohn Gottes und sie die Jungfrau Maria; aber die Jungfrau beten wir nicht an."

Frage: „Wie beten die Holländer Gott an?"

Antwort: „Ganz so wie wir."

Frage: „Welchen Namen geben sie ihm?"

Antwort: „Sie nennen ihn Gott."

Frage: „Und wie heißen sie Christ?"

Antwort: „Christ."

Frage: „Wie heißen Holländer und Engländer die Religion der Portugiesen?"

Antwort: „Sie heißen dieselbe die römisch-katholische Religion."

Frage: „Und wie heißen sie deren Bekenner?"

Antwort: „Papisten, Römische, römische Katholiken."

Frage: „Und wie heißen Euch die Portugiesen?"

Antwort: „Hereyes in ihrer Sprache, Ketzer in der unsrigen."

Gerade in diesem Augenblick wurde die englische Flagge am großen Maste aufgezogen, und es erfolgte sofort die Frage:

„Warum zieht Ihr heute Eure Flagge auf, während Ihr es bisher nicht gethan habt?"

Antwort: „Heute ist unser Sabbath und wir pflegen stets am siebenten Tage es so zu halten."

Frage: „Um welche Stunde des Tages verrichtet Ihr Euer Gebet?"

Antwort: „Morgens und Abends."

Frage: „Thun die Holländer dasselbe?"

Antwort: „Allerdings."

Allein das St. Georgskreuz, das unsere Flagge trug, beunruhigte die Japanesen und sie wünschten zu wissen, wie es dahin komme.

Antwort: „Wir führen dieses Kreuz nicht aus Aberglauben, noch hat es,

so angebracht, irgend eine religiöse Bedeutung; es ist weiter nichts, als unser Flaggenzeichen. Ueberdieß ist unsre Flagge und unser Kreuz ganz verschieden von denen der Portugiesen."

Frage: „Seid Ihr jemals unter der Herrschaft von Portugal oder Spanien gewesen?"

Antwort: „Nein. Unser Souverän ist Herrscher dreier großer Staaten; er ist viel mächtiger, als der König von Portugal."

Frage: „Ihr habt also von keiner dieser beiden Nationen Euer Kreuz erhalten?"

Antwort: „Wir besitzen es seit undenklichen Zeiten, wenigstens seit sechs Jahrhunderten."

Trotz diesen Erläuterungen riethen die japanesischen Beamten, wie sie sagten als Freunde, die Flagge mit dem Kreuze nicht aufzuhissen, da ein großer Theil des Volkes versucht sei, sie für das portugiesische Banner zu halten.

Endlich kam die obenerwähnte Antwort vom Kaiser und das englische Schiff segelte ab.

Im Laufe eines ganzen Jahrhunderts ward von englischer Seite kein Versuch mehr gemacht, den Verkehr mit Japan zu erneuern. Im Jahre 1791 versuchte es der Argonaut, ein englisches Schiff, das im Pelzhandel mit der Nordwestküste von Amerika begriffen war; es landete an der Westküste der Insel, fand aber eine unfreundliche Aufnahme daselbst. Man gab ihm unentgeltlich Holz und frisches Wasser, und hieß es schleunig abreisen. Im Jahre 1803 ward der „Frederik", ein Ostindienfahrer, mit einer reichen Ladung von Calcutta dahin gesandt, allein vor dem Hafen abgewiesen.

Die Franzosen, früher in Indien und namentlich in Siam so mächtig, machten keinen Versuch in dieser Richtung. Wie es jedoch den Anschein hat, beabsichtigte der berühmte Colbert, als er an die Spitze der französischen Finanzverwaltung trat, eine Expedition nach Japan, wovon er sich Berge von Gold und Silber neben andern Vortheilen versprach. Allein aus nicht hinlänglich bekannt gewordenen Ursachen gedieh der Plan niemals zur Ausführung.

Gegen Ende des letzten Jahrhunderts war Rußland mehr als einmal bemüht, einen Verkehr mit Japan in's Leben zu rufen. Da es im Besitz der einen Hälfte der Kurilen war, während die Japanesen die andere Hälfte besaßen, waren beide Nationen so zu sagen nächste Nachbarn.

Zu Zeiten der Kaiserin Katharina war ein japanesisches Schiff an die Küste der Aleuten, welche zu Rußland gehören, verschlagen worden; die Mannschaft desselben wurde gerettet und nach Irkutzk gebracht, wo man sie zehn Jahre lang zurückhielt und auf Befehl der Kaiserin in der russischen Sprache unterrichtete. Indem sie alsdann diese Leute in ihre Heimath zurückbringen ließ, war das Bestreben der Kaiserin dahin gerichtet, solche freundliche Beziehungen hervorzurufen, wie sie zum Nutzen beider Reiche dienen könnten. Zu diesem Zwecke sollte der Gouverneur von Sibirien in seinem eigenen Namen Jemand mit Empfehlungsbriefen und geeigneten Geschenken dahin senden, dabei aber streng darauf sehen, daß kein Holländer oder Engländer hierzu verwandt werde. Der Gouverneur von Sibirien wählte hierzu einen Lieutenant, Namens Larman, der in dem Transportschiff Katharina im Herbst 1782 von Ochotzk absegelte. Larman erreichte bald einen Hafen oder eine Bucht an der nördlichen Küste der japanesischen Insel Matsmai, wo er den Winter zubrachte. Im darauffolgenden Sommer umschiffte er die südliche Küste derselben Insel und lief in die Bucht von Tschakodadi ein. Die von den Russen aus dem Schiffbruch geretteten Eingeborenen waren mit ihm. Die japanesischen Beamten waren zwar ungemein artig; allein Alles, was Larman zu erreichen im Stande war, bestund in folgender schriftlicher Erklärung:

1. Lieutenant Larman habe zwar gegen das Gesetz gehandelt, das lebenslängliche Gefangenschaft über jeden Fremden verhänge, der in irgend einem Theile des japanesischen Reiches, den Hafen von Nagasaki allein ausgenommen, lande; da er jedoch behaupte, dieses Gesetz vorher nicht gekannt zu haben, und die Russen das Leben von verschiedenen japanesischen Unterthanen gerettet hätten, so solle in gegenwärtigem Falle von der Anwendung dieses Gesetzes Umgang genommen werden, unter der Bedingung jedoch, daß Lieutenant Larman für sich und seine Landsleute das Versprechen gebe, sogleich in sein Heimathland zurückzukehren und niemals sich irgend einem andern Theil der Küste, als dem vorhin benannten zu nähern;

2. zwar danke die japanesische Regierung den Russen für die ihren Unterthanen gewährte Aufnahme, allein lasse sie zugleich benachrichtigen, daß sie es ihnen frei stelle, sie nach Gutdünken entweder zurückzulassen, oder mit sich zu nehmen, da die Japanesen der Meinung sind, ein jeder Mensch gehöre dem Lande an, wohin ihn das Schicksal geführt, oder wo er Schutz und Aufnahme gefunden habe.

So mußte sich die Kaiserin Katharina damit begnügen, mit einer Navigationsschule zu Irkutzk einen Lehrstuhl der japanesischen Sprache zu verbinden und solchen mit Japanesen zu besetzen, welche durch Schiffbrüche an die sibirische Küste geworfen wurden. Im Jahre 1804 sandte der russische Czar den Grafen Rezanoff mit kaiserlichen Briefen und werthvollen Geschenken nach Japan; allein der Abgesandte erhielt, nachdem er fast sechs Monate auf eine Antwort hatte warten müssen, eine rund abschlägliche Antwort und die überbrachten Geschenke zurück, wurde aber sonst ebenfalls sehr aufmerksam behandelt.

Trotz allen diesen mißglückten Versuchen wagten die Russen im Jahre 1811 einen weiteren. Dießmal sandten sie den unglücklichen Golovnin*) in der Kriegsschaluppe Diana. Bei seiner Einfahrt in die Bucht von Kunaschier erhielt die Diana zwei Kanonenschüsse von einem Fort, das, nach der Sitte des Landes, mit roth und blau gestreiftem Tuche umhangen war; auch ließen sich Truppen in der Stadt und an der Meeresküste sehen. Golovnin versuchte begreiflich zu machen, daß er nichts als Proviant und frisches Wasser wünsche.

Nach vielen Mißverständnissen von Seiten der Russen, und indem die Japanesen eine große Verschlagenheit an den Tag legten, ward Golovnin veranlaßt, mit nur wenigen seiner Leute, im Ganzen sechs, an's Land zu gehen. Man nahm ihn und seine Leute daselbst sehr freundlich auf, lud sie zu Tische, und setzte ihnen Thee und Saki (das bekannte Gebräu aus Reis) vor; als aber er und seine Begleitung sich auf's Schiff zurückbegeben wollten, wurden sie alle zu Gefangenen erklärt, mit dicken Stricken gebunden und so an Armen und Beinen an einem Balken hinaufgezogen, nachdem man vorher ihre Taschen durchsucht und geleert hatte. Die Japanesen setzten sich alsdann gemüthlich nieder und rauchten eine Stunde lang ihre Pfeifen. Als diese Zeit verflossen war, wurden sie von dem Balken herabgelassen und die Stricke von ihren Gliedern entfernt, damit sie sich bewegen konnten. Man brachte sie jetzt aus dem Fort und durch einen Wald, wobei ein jeder von ihnen von einem eigens hierzu bestimmten Manne an einem Stricke geführt wurde, und überdieß noch einen grimmig aussehenden Soldaten zur Seite hatte.

Beim Besteigen eines Hügels hörten sie eine Kanonade und sahen

---

*) Siehe dessen in London erschienene Narrative of my Captivity in Japan ꝛc. By Captain Golovnin.

ihre Schiffe unter Segel gehen. „Dort fährt unsere Diana! betrachtet sie zum letztenmal!“ rief der ebenfalls gefangene Steuermann. Während man sie eilig fortzog, schlang sich der Strick um Golovnins Hals so enge, daß er fast erdrosselt wurde. Abends gelangten sie in ein kleines Dorf und wurden in ein leeres Gemach geführt, wo man ihnen gesottenen Reis und Fische, die gewöhnliche Mahlzeit der Japanesen, auftischte; sie lagen während dessen am Boden, und die Stricke, woran sie gebunden waren, wurden an starke eiserne, an den Mauern angebrachte Ringe befestigt. Ihre Wächter setzten sich alsdann zum Thee und zunk Rauchen nieder, wie es japanesische Sitte ist. Mit Anbruch des folgenden Tages ward Golovnin wie ein todtes Schaf oder Schwein auf ein Brett gebunden und so auf den Schultern zweier starker Männer fortgetragen, er wußte nicht wohin; für sich und seine Unglücksgefährten glaubte er sein letztes Stündlein gekommen; allein er fand sich bald darauf mit denselben wieder in einem Boote zusammen, zwischen jedem von ihnen einen Bewaffneten. Das Boot schoß durch die Meerenge nach der Insel Matsmai, wo sie in andere Boote kamen. Längs des Ufers, das ihnen sehr bevölkert erschien, ging es denselben Tag und die folgende Nacht so fort.

Wollten auch die Japanesen die engen Bande, mit denen die Russen gefesselt waren, nicht im Mindesten lösen so waren sie doch sonst äußerst aufmerksam auf alle ihre Bedürfnisse, indem sie ihnen reichlich Reis und gesottene Fische vorsetzten, und beständig das Ungeziefer von ihnen abwehrten. In einem Dorfe brachte ihnen ein ehrwürdiger Greis Saki und sah ihnen mitleidig zu, wie sie ihn tranken. Ueberall, wo sie hinkamen, wurden sie von Privatpersonen mit großem Zartgefühl behandelt, so daß Golovnin, der, seinem Buche zufolge, eher ein geistig etwas beschränkter aber doch sonst ein braver Mann war, Japan, trotz aller ausgestandenen Leiden, voll der besten Eindrücke von dem Wohlwollen und dem Edelmuth des Volkes verließ. Das Zeugniß, was er hierüber ablegte, kann man als ein entscheidendes und wichtiges ansehen.

Einige seiner Aufzeichnungen verdienen Erwähnung.

So scheint eine an sie gestellte Frage das Erstaunen der Russen besonders erregt zu haben. Man fragte sie, wie es gekommen, daß sie Holz und Reis aus einem Dorfe, in dessen Nähe sie gelandet, mit sich genommen hätten, ohne die Eigenthümer derselben zu fragen, und ob sie etwa nach russischem Gesetze dieß dadurch wieder hätten gut machen wollen, daß sie an deren Stelle andere Gegenstände zurückgelassen hätten? Golovnin

gab zu, daß es in Rußland kein solches Gesetz gebe; fügte aber hinzu, daß, wenn Jemand etwas wegnehme, was zu seiner Existenz nothwendig sei, und an dessen Stelle etwas von gleichem Werthe zurücklasse, er nach russischem Rechte nicht für schuldig gelte. Bei uns, lautete die Antwort der Japanesen, ist dieß anders; unsere Gesetze verordnen, daß Jemand lieber Hungers sterbe, als daß er, ohne die Zustimmung des Eigners, auch nur einen einzigen Reiskern antaste, der nicht ihm gehört.

Die Russen waren erstaunt, als sie fanden, daß verschiedene unbedeutende Umstände, die gar keinen innern Zusammenhang hatten, den Argwohn der Japanesen gegen Rußland erregt hatten. Der Besuch, den der englische Kapitän Broughton einer der Kurilen abstattete, das Erscheinen einer englischen Fregatte in der Bay von Nagasaki hatten wahrscheinlich auf die Verdächtigung der Holländer hin die Japanesen in dem Glauben bestärkt, daß die Russen und die Engländer mit dem Gedanken umgingen, China und Japan unter sich zu theilen.

Golovnins Gefangenhaltung war eine Art Vergeltung für Gewaltthaten, welche die Russen auf einer der Kurilen verübt hatten. Als die Diana von Japan umkehren mußte, kaperten die Russen eine japanesische Dschonke, deren Kapitän, als man ihn aufforderte, zur Eröffnung von Verkehr mit seiner Regierung behülflich zu sein, zuerst den ersten Offizier der Diana und dann sich selbst umzubringen drohte. Als aber der russische Offizier diesen entschlossenen und verständigen Mann die Sache nach seiner Weise behandeln ließ, ging Alles gut und Golovnin ward bald darauf mit seiner Mannschaft freigelassen. Als man den Japanesen gegen sein Versprechen, alles zur Schlichtung der Angelegenheit versuchen zu wollen, an's Land gelassen hatte, zeigte derselbe eine Bekanntmachung vor, die man sich auf seinen Rath vom Gouverneur von Irkutzk hatte geben lassen, wonach die auf den Kurilen getroffenen Gewaltmaßregeln nicht von der russischen Regierung ausgingen; der Japanese legte zugleich nach seiner eigenen Erfahrung Zeugniß zu Gunsten der Russen ab. Ohne Zweifel war er bei diesen Schritten durch seinen Reichthum und seine Verbindungen unterstützt; allein ohne seine außerordentliche Gewandtheit und sein verständiges Benehmen hätte er mit seinem Anliegen kaum durchdringen können.

Golovnin ward mit seinen Gefährten in Freiheit gesetzt und erreichte bald die Diana, die sich zu ihrer Aufnahme wieder in den Hafen von Tschakodadi hatte begeben dürfen.

Die Engländer machten seit Golovnins Abenteuer mehrere Versuche, im Hafen von Nagasaki oder andern Häfen Japans vor Anker zu gehen; allein dieselben schlugen stets fehl, indem jedesmal von japanesischer Seite der Befehl erfolgte, sich so schleunig als möglich wieder zu entfernen.

Zuletzt versuchten es die Amerikaner, indem sie nach dem Vorgang der Russen ihr Unternehmen vermittelst schiffbrüchiger Japanesen in's Werk zu setzen bemüht waren. Während des Jahres 1831 war eine japanesische Dschonke von der Küste des Landes weg in das stille Meer verweht worden, und ihre Bemannung hatte, nachdem sie längere Zeit in Noth gewesen, in Amerika, nahe am Ausflusse des Columbiaflusses, gelandet. Die armen Leute wurden freundlich daselbst aufgenommen und nach vier Jahren vielfacher Abenteuer nach Makao geführt, wo sich Engländer und Amerikaner ihrer annahmen. Vernünftigerweise konnten alle die, welche den Text des kaiserlichen Edikts von 1637 nicht kannten, oder nicht dachten, daß sich die damalige Regierung des Landes noch von den Bestimmungen desselben werde leiten lassen*), annehmen, daß das Zurückbringen der armen Leute in ihre Heimath es hinlänglich rechtfertige, wenn man mit ihnen in Japan erschiene. Ein amerikanisches Handelsschiff, der Morrison, wurde zu diesem Zwecke ausgerüstet; allein unglücklicherweise entfernte man alle Waffen und Kanonen aus demselben, um es so, wie man dachte, dem Vertrauen der Japanesen besser zu empfehlen. Allein gerade dieser Umstand gab die Veranlassung zu der unhöflichen Behandlung und Zurückweisung, welche dem Amerikaner widerfuhr. Das so unvertheidigte Schiff, an dessen Bord sich ein Missionär befand, erreichte die Bucht von Yeddo. Das Erste, was die Offiziere thaten, die es vom Ufer aus besuchten, bestand darin, daß sie es scharf untersuchten und sich von seinem Zustande überzeugten, indem sie um dasselbe herumfuhren und von allen Seiten hineinschauten. Als sie die Wahrnehmung machten, daß es gänzlich unbewehrt sei, wurde von Seiten der Behörden die größte Verachtung und Unverschämtheit an den Tag gelegt, und früh am andern Morgen der Morrison vom Ufer aus kleiner Entfernung mit Kartätschen beschossen.

So schlecht auch die Japanesen ihre Kanonen bedienten, so machte die scharfe Ladung und der vertheidigungslose Zustand des Schiffes es

---

*) §. 2 desselben besagt: „Alle Japanesen, die vom Auslande heimkehren, sollen das Leben verlieren.

doch nöthig, so schnell wie möglich die Anker zu lichten. Von da begaben sich die Amerikaner westlich in die Nähe von Kagosima, der Hauptstadt der Insel Kiu-siu, wo sie in einer tiefen und geräumigen Bucht ihre Anker auswarfen.

King, ein sehr achtbarer Kaufmann von New-York, leitete von diesem Hafen aus die Verhandlung mit Takt, Laune und Gewandtheit. Er übersandte nämlich dem Kaiser eine Denkschrift ungefähr folgenden Inhalts:

„Die amerikanischen Schiffe segeln schneller als die der übrigen Nationen. Wird ihnen der Verkehr mit Japan gestattet, so sind sie somit geeigneter, als andere Nationen, denselben zu unterhalten, und stets die neuesten Nachrichten zu überbringen. . . . Die Leute unseres Landes haben noch nie Japan besucht; allein sie wissen, daß Kaufleute aller Nationen früher freien Zutritt in seinen Häfen hatten. In Folge von Uebertretungen der Gesetze wurden ihre Rechte beschränkt oder sie des Landes verwiesen. Da wir zum erstenmal Euer Land betreten und nichts Uebles gethan haben, so bitten wir um die Erlaubniß, auf dem früheren Fuße den Verkehr mit Euch unterhalten zu dürfen."

Die Eingeborenen schienen sehr freundlich gesinnt zu sein, und es dachte anfänglich Jedermann an Bord des Amerikaners, daß die Unterhandlungen, um die schiffbrüchigen Japanesen landen zu dürfen, in bestem Zuge seien; allein nach längerem fruchtlosen Warten wurde ein gestreifter Canevaß am Ufer ausgespannt gesehen. Die japanesischen Reisegefährten der Amerikaner machten dieselben in höchster Bestürzung auf diese kriegerischen Anzeichen aufmerksam, da mehrfache Reihen dieses Tuches, so ausgespannt, in Japan dazu dienen sollen, die Wirkung der feindlichen Schüsse aufzuheben und zugleich die Artilleristen zu verbergen. Die Anker wurden gerade gelichtet, als eine Batterie des Ufers auf das wehrlose Schiff zu feuern begann. Es blieb so dem Schiffe nichts übrig, als mit den Schiffbrüchigen nach Makao zurückzukehren.

Da sich für die vereinigten Staaten die Nothwendigkeit immer mehr herausstellte, ihren eigenen Unterthanen, die häufig die Meere um Japan besuchen, Schutz zu verleihen, so versuchte die Regierung dieses Landes, mit der von Japan Unterhandlungen zu eröffnen. Der Columbus, ein Schiff von 90 Kanonen, commandirt von Commodore Biddle, erschien, begleitet von der nordamerikanischen Fregatte Vincennes, am 20. Juli 1846 am Eingange der Bucht von Yeddo. Beide Fahrzeuge waren sofort von mehr als 400 Wachtschiffen umgeben, wovon ein jedes fünf bis vierzig,

jedoch meist Unbewaffnete, enthielt. Ein Japanese, der sich an Bord der Fregatte begab, heftete einen Stab mit irgend einem darauf befindlichen Zeichen an den Vordertheil und einen ähnlichen Stab auf den Hintertheil dieses Schiffes. Da die Amerikaner dieß für eine Art Besitzergreifung hielten, so wurde die Entfernung der Stäbe geboten und ohne allen Widerstand von den Japanesen vollzogen. Ein der orientalischen Verhältnisse in seltenem Grade kundiger Schriftsteller schreibt: „Hierin gleichen die Japanesen ihren chinesischen Nachbarn; sie gehen so weit, als sie es überhaupt wagen, bis sich ihnen ein Hinderniß entgegenstellt. So versuchten sie anfänglich durch eine unbewegliche dreifache Linie von Booten die Verbindung zwischen den beiden amerikanischen Schiffen zu unterbrechen; als aber die Matrosen den Befehl erhielten, die Stricke zu durchhauen, welche diese Linie verbanden, fand kein Widerstand statt." Der Dolmetscher, welcher Dienst that, war ein Japanese, der, wie viele seiner Landsleute von Nagasaki, sehr gut Holländisch verstand. Die höheren Offiziere waren alle sehr artig, benahmen sich überhaupt sehr gesittet und gesellig und neigten sogar zur Jovialität hin. Auf die Amerikaner machten die Japanesen im Allgemeinen einen weit besseren Eindruck, als die Chinesen. Obgleich die zwei Schiffe länger als zehn Tage vor Anker lagen, so ging doch nicht ein Mann davon an's Ufer. Auf den Bericht, der mittlerweile dem Kaiser in Betreff des Zweckes der Mission eingereicht worden war, erfolgte in ungefähr sieben Tagen der Bescheid. Er lautete sehr kurz: „Mit keiner fremden Nation, außer den Holländern, kann irgend ein Verkehr gestattet werden." Bei der Abfahrt wurden beide Schiffe von der ganzen Bootflotte bugsirt.

Unser berühmter Humboldt sprach die Ansicht aus, es werde sich erst dann für Europa Gelegenheit zu einer freisinnigen und ehrenvollen Verbindung mit Japan bieten, wenn die beiden großen Oceane (das atlantische und das stille Meer) durch einen Kanal über die Landenge von Panama verbunden und die Produktenländer der westlichen und nordwestlichen Küsten Amerikas, Chinas und Japans dadurch um mehr denn 6000 Meilen Europa und den vereinigten Staaten näher gerückt würden; und daß erst dann sich eine große Veränderung in den staatlichen und Handelsverhältnissen des östlichen Asiens werde bewirken lassen. Denn dieser Landeinschnitt allein, fährt Humboldt fort, hat die Unabhängigkeit Chinas und Japans Jahrhunderte lang bewahrt.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Ein neuerer englischer Schriftsteller*) schreibt: „Seit Humboldt diese Meinung aussprach, ist das Bollwerk durchbrochen worden, haben verschiedene Umstände zusammengewirkt, die Gesichtspunkte über die Sache zu ändern und einen raschen Wechsel in der Entwicklung des Welthandels zu erzeugen. Die Engländer haben seitdem sich an den Gränzen Chinas und in dem Herzen des östlichen Archipels festgesetzt. Thatkraft und Unternehmungsgeist haben eine Eisenbahn über die Landenge von Panama gebaut. Die Goldentdeckungen in Californien und die Colonisirung von Vancouvers Insel haben die Niederlassung einer zahlreichen und betriebsamen Bevölkerung an der westlichen Seeküste Amerikas bewirkt und neue Dampfschifffahrts-Linien, wie eine ganz neue Handelsströmung geschaffen. Verschiedene Gesellschaften haben die Nicaragua-, Tehuantepec- und andere praktische Verkehrsstraßen zwischen dem atlantischen und stillen Meere zu Gegenständen ihres Unternehmungsgeistes gemacht. Die Dampfschifffahrt erstreckt sich jetzt auch von Indien nach China, und auf dem Wege von Singhapur und Java sogar nach Australien. Die europäische und amerikanische Schifffahrt, so weit sie in dem indischen und chinesischen Handel und dem Wallfischfang des stillen Meers beschäftigt ist, hat bedeutend zugenommen. Namentlich haben die Amerikaner die Zahl ihrer Wallfischfahrer sehr vermehrt, und ihren Fang mit großem Erfolg in die Seen und Küsten Japans, namentlich im Norden dieses Landes, nach den Meerbusen der Tartarei und Okotsk, der See von Kamtschatka, der Behringsstraße und dem arctischen Ocean ausgedehnt."

„Die Lage des Hafens von San Francisco in Californien bestimmt ihn dazu, der große Markt und die Niederlage des amerikanischen Handels im stillen Meere mit China, Japan und allen am Meere gelegenen Ländern Asiens, Polynesiens, Oceaniens und Australiens, die zusammen eine Bevölkerung von über 600 Millionen ausmachen, zu werden. Die Bucht und der Hafen von Sidney besitzt nach seiner vortheilhaften Lage für den Welthandel, und da er die Vortheile regelmäßiger Dampfschifffahrt genießt, jetzt ebenfalls die Gelegenheit, mit den Küsten und Inseln Asiens und des östlichen Archipels einen ausgedehnteren und gewinnbringenderen Handel zu betreiben."

„Japan liegt gerade gegenüber den amerikanischen Besitzungen am stillen Meere und die zwei großen Inseln, der Niphon und Jesso, bilden die

*) Lawson.

Meerenge von Sangar, durch die Hunderte von amerikanischen Wallfischfahrern jährlich ihren Weg zu nehmen haben. Allein das Anlanden an den Küsten dieses Reiches, um Holz, Wasser oder sonstige Lebensbedürfnisse einzunehmen, oder die Handlung der Noth, sich vor ungünstigem Wetter daselbst zu bergen, setzen den unglücklichen Seemann der Beraubung und dem Tode aus."

„Japan verweigert nicht nur dem Rest der Welt allen Handelsverkehr, wozu es schwerlich ein Recht besitzt, sondern geht sogar weiter. Trotzdem es eine außerordentlich ausgedehnte Seeküste besitzt, verweigert es nicht nur allen fremden Schiffen das Einlaufen in seine Häfen, die daselbst Schutz suchen, sondern läßt auch sogar seine Batterien gegen dieselben los, wenn sie in deren Bereich kommen. Werden sie durch Seestürme an dieselben geworfen, so ergreift es das Schiffsvolk, hält es in Käfigen gefangen, oder läßt es auch wohl gelegentlich ermorden."

„Allein der Fortschritt ist für die Welt ein Gesetz, und es ist daher in hohem Grade wahrscheinlich, daß die Japanesen den Irrthum, den ihre Regierung begeht, bald einsehen lernen, und sie veranlassen, eine freisinnigere Richtung einzuschlagen."

„Die geographische Lage der Insel, ihre ausgezeichneten Buchten und Häfen, ihre dichte und gewerbsame Bevölkerung, ihre unermeßlichen inneren Hülfsquellen und günstige Lage für den Handel, die Fähigkeiten und Bildung seiner Fürsten und Adeligen, wie die Geschicklichkeit, Thatkraft und der Unternehmungsgeist des ganzen Volkes stellen dieses Land über alle andern Asiens. Würde seine Regierung verständigerweise die Verkehrsbeschränkungen aufheben, so würden alle diese ihm allein eigenen natürlichen und politischen Vortheile für einen sehr ausgedehnten und gewinnbringenden Handel mit verschiedenen Ländern des atlantischen und stillen Meeres nutzbar werden können, ohne das Prinzip, worauf die Gewalt seiner Herrscher ruht, oder die Landesreligion und andere ihm eigenthümliche Institutionen irgend zu beeinträchtigen."

„Dieses geheimnißvolle Inselreich, das seit 1637 allem fremden Verkehr, außer mit den Chinesen und Holländern, hermetisch verschlossen war, wird durch die Gewalt der Umstände dem fortschreitenden Handelsgeist des Jahrhunderts nachgeben müssen; geschieht dieß, so werden die japanesischen Inseln im Osten werden, was die britischen im Westen sind."

Nichts ist verständiger, als diese Bemerkungen. Der Präsident der nordamerikanischen Freistaaten sandte daher auch im Jahre 1852 eine

Expedition nach Japan mit folgender Mission: 1. irgend ein festes Uebereinkommen zu erstreben, das den Schutz amerikanischer Seeleute oder amerikanischen Eigenthums, die durch Schiffbruch oder schlimmes Wetter an die Küsten Japans geworfen würden, betreffe; 2. ferner die Erlaubniß auswirke, in einem oder mehreren Häfen zum Zweck des Handels einlaufen zu dürfen, um Proviant einzunehmen, die Schiffe auszubessern und gleichviel wo ein Kohlenlager anzulegen; 3. die Erlaubniß für die amerikanischen Schiffe, in einen oder mehrere Häfen einlaufen zu dürfen, um Handel zu treiben. In einem Briefe an den Kaiser setzte der Präsident der vereinigten Freistaaten seine Ansichten und die Vortheile auseinander, die ein freundschaftliches Uebereinkommen für beide Theile haben müsse.

Der Zweck dieser Mission ward nicht erreicht; die japanesische Regierung antwortete ausweichend, und die Amerikaner reisten ab, um 1854 zurückzukehren, in welchem Jahre Commodore Perry in der Bucht von Yeddo mit drei Dampffregatten, vier Kriegsschaluppen und zwei Transportschiffen erschien. Nachdem die Japanesen vergebens versucht hatten, die amerikanischen Schiffe die Bucht verlassen zu machen, um sich an einem andern Punkte Japans aufzustellen, ward endlich ein Platz bestimmt, wo die Verhandlung statt haben sollte.

„Am 8. März, berichtet ein Schreiben, das vom Bord der Vandalia geschrieben ist und in dem New-Yorker Handelsblatt abgedruckt wurde, war der für die erste Zusammenkunft bestimmte Tag. An demselben landeten neunhundert amerikanische, bis an die Zähne bewaffnete Offiziere, Seesoldaten und Matrosen, die sich mit fliegenden Fahnen und unter Trommelschall an der Küste aufstellten, um den Commodore zu empfangen. Sobald er erschien, spielte die Musik auf, es wurden Salutschüsse gefeuert, die Seesoldaten präsentirten das Gewehr, während der Commodore, gefolgt von einer langen Eskorte von Offizieren, durch ihre Linien schritt und das Gebäude betrat, das die Japanesen zu diesem Zwecke aufgeführt hatten. Tausende von japanesischen Soldaten drängten sich am Ufer und auf den benachbarten Anhöhen und betrachteten die Scene mit ungemeiner Neugierde und Interesse. Das Gebäude war ein einfach hölzernes, in aller Hast aufgeschlagen worden, und enthielt bloß einen großen Saal — die Audienzhalle — und verschiedene kleinere, die zur Bequemlichkeit des Gefolges dienen sollten. Der Fußboden war mit Matten belegt und sehr schön gemalte Schirme schmückten die Wände. Lange, mit rothwollenem

Stoffe bedeckte Tafeln und Bänke, die parallel stunden, machten mit drei schönen Kohlenbecken, worin Steinkohlen brannten, und einigen wenigen violetten Vorhängen, die von der Decke herabhingen, die ganze Ausrüstung des Zimmers aus. Beim Eintreten setzten wir uns an einen der Tische. Die japanesischen Bevollmächtigten traten ebenfalls bald darauf ein, und setzten sich uns gegenüber an den andern Tisch, während hinter uns, auf ihren Knien (oder eigentlich auf ihren Fersen, ihre gewöhnliche Sitzweise, denn die Japanesen bedienen sich keiner Stühle), eine Masse japanesischer Offiziere des Gefolges sich befand."

„Die Verhandlung geschah durch Dolmetscher in holländischer Sprache. Sie lagen auf ihren Knieen zwischen den Bevollmächtigten und dem Commodore. Unser Dolmetsch befand sich zur Seite des letzteren. Das unerträgliche langweilige Ceremonienwesen, das beobachtet wurde, hatte für einen Europäer oder Amerikaner etwas Peinliches. Wurde eine Frage gestellt, so kam sie zuerst an die Dolmetscher, von diesen an verschiedene Offiziere, von denen einer höher als der andere im Range stund, ehe sie an die Bevollmächtigten gelangte, während jeder seine Stirne bis zum Fußboden verneigte, ehe er sich an einen Höhergestellten wandte."

Die Bevollmächtigten waren ausnehmend hartnäckig, sogar im Punkt der Ausdrucksweise, erregten aber sonst Vertrauen; und der Commodore gab in allem, was nicht besonders wesentlich war, nach. Die größte Schwierigkeit bot die Frage, wie frei die Amerikaner in Japan sich sollten bewegen dürfen. Endlich erhielten sie zwei Häfen, Simoda und Hakodadi, eingeräumt, schiffbrüchige Amerikaner sollten künftig Aufnahme finden; „auch sollten die Amerikaner Gold- und Silbermünzen, wie Waaren gegen andere umtauschen dürfen, unter solchen näheren Bestimmungen, wie sie die japanesische Regierung von Zeit zu Zeit, und zwar durch ausdrücklich hierzu bestimmte Beamte, und in keiner andern Weise, festsetzen werde." Im 9. Artikel des Vertrags verspricht Japan den vereinigten Staaten und deren Unterthanen solche Vorrechte und Vortheile einzuräumen, die es irgend einer andern Nation zuzugestehen in den Fall komme, „unverweilt und ohne weitere Rücksprache."

Der amerikanische Kriegsdampfer Powhattan besuchte Simoda im Jahre 1855, um die Ratifikation des Vertrags auszuwechseln. Allein leider befand sich die Stadt Simoda, einer der geöffneten Häfen, in einem Zustand der Verwüstung und des Ruins, in Folge eines schrecklichen Erdbebens, das am 23. Dezember des vorangegangenen Jahres stattge-

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

funden hatte, des nämlichen, das auch die russische Fregatte Diana, die während desselben im Hafen lag, sinken machte, als sie gerade im Begriffe war, der Ausbesserung wegen einen andern Hafen aufzusuchen.

Dieses Ereigniß, daß Japan den Amerikanern erschlossen war, reizte alle andern „Barbaren", ebenfalls ihren Theil zu holen, und der letzte englisch-französische Krieg mit China faßte in den Zeitraum von einer oder zwei Wochen Erlebnisse zusammen, die auf andere Weise kaum möglich gewesen wären. Der über China errungene Sieg der Anglo-Franzosen und der Vertragsschluß von Tiensin müssen die Japanesen wegen eines möglicherweise sie ereilenden ähnlichen Schicksals besorgt gemacht haben; denn als der englische Bevollmächtigte, Lord Elgin, mit verschiedenen Kriegsschiffen vor Yeddo erschien, war das Betragen der japanesischen Beamten im Vergleich zu dem bisher von ihnen beobachteten gänzlich geändert.

Ein Correspondent der „Times" berichtet hierüber, wie folgt:

Am 3. August liefen Ihrer Majestät Schiffe Furious, Retribution, Lee (Kanonenboot) und die Dampfyacht Emperor (der Kaiser), welch letztere als Geschenk für Se. Majestät den Tycun von Japan bestimmt war, in den Hafen von Nagasaki ein, dampften über die Linie hinaus, wo bis dahin eine Reihe von Dschonken geankert war, um das Einlaufen fremder Schiffe zu verhindern, und gingen unmittelbar vor der Stadt und der holländischen Faktorei vor Anker. Am folgenden Tag schloß sich ein weiteres Linienschiff, Calcutta, an dessen Bord sich die Admiralsflagge befand, mit dem Inflexible an. Nichts vermag die Bucht von Nagasaki und die Lage der Stadt, wie sich dieselbe längs der Bucht erstreckt, an malerischer Schönheit zu übertreffen; sanft vom Wasserrand ansteigende Hügel sind mit dem herrlichsten Grün bedeckt. Die steilen Strohdächer niedlicher Hütten schauen aus dichtem Laubwerk hervor; weiße Tempel, die auf Vorsprüngen gebaut sind, stechen auf angenehme Weise gegen ihre dunkelgrüne Umgebung ab. An einigen Stellen spiegeln sich steile Felsenmassen in dem Azurblau des Seewassers ab; an andern hängen Baumzweige in dasselbe hinab. Grüne Batterien sind an einzelnen vorspringenden Stellen angebracht; auf Pfaden, die in die Felsen gehauen sind, gelangt man zu den steilen Hügelseiten, welche von tiefen Waldungen oder terrassenförmigen Reisfeldern bekrönt werden. Boote von auffallendem Bau, deren Schnäbel spitz und Hintertheil breit ist, schießen durch die Bucht und tragen zwei schwarz und weiße Flaggen — die kaiserlichen Farben. Sie werden von nackten muskulösen Gestalten nach dem Takte

Badische Landesbibliothek

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

ANSICHT DER WEBSTERS-INSEL.

Carlsruhe Kunstverlag

eines angestimmten Gesanges gerudert. Der vordere Theil des Bootes ist überdacht und enthält eine Anzahl Beamte, von denen jeder zwei Schwerter trägt, und die jedes Schiff, das seine Anker auswirft, anhalten. Sie sprechen sehr gut holländisch, sind außerordentlich fragsüchtig, aber sehr höflich und gutmüthig dabei. Ist ihre offizielle Neugierde befriedigt, so begeben sie sich eilig fort, um ihren Vorgesetzten Bericht zu erstatten; sind aber bald wieder zur Stelle, wahrscheinlich, um das betreffende Schiff während der Dauer seines Aufenthalts im Hafen zu überwachen. Ein holländischer Kauffahrer und ein japanesisches Schraubendampfboot waren die einzigen Schiffe im Hafen, als wir ankamen und ungefähr eine halbe Meile vom Ufer entfernt unsere Anker auswarfen. Die Stadt Nagasaki liegt am Ende der Bucht in einer Ebene; allein sie hat sich über dieselbe hinaus vergrößert; um Raum zu gewinnen, sind Häuser an den Hügelseiten gebaut worden und die Straßen oft so steil, daß Stufen gehauen werden mußten. Früher durften Fremdlinge die Stadt nicht betreten, selbst nicht die Holländer von Dezima, außer sie hatten in jedem einzelnen Falle die Erlaubniß hierzu nachgesucht und erhalten. Jetzt war dieß insofern anders geworden, als wir die Läden und Straßen der Stadt nach Belieben besichtigen konnten, was im Gegensatz zu China, wo der Fremde die Städte nur mit Ekel und Widerwillen betritt, in der That nur Unterhaltung und Vergnügen gewährt. Die Straßen sind breit, reinlich und frei von übeln Gerüchen; das Volk ist überaus freundlich und höflich. Enthalten die Läden auch gerade nichts besonders Interessantes, so sind die mit lakirten Waaren, Porzellan u. s. w. in großer Auswahl versehenen Bazare doch so einladend, daß der Fremdling, der dieselben besucht, in der Regel bald eine bedeutende Ebbe in seiner Börse verspürt. Glücklicherweise waren wir dieser Versuchung nicht lange ausgesetzt. Kurz nach der Ankunft des Admirals wurde es nöthig, zu überlegen, wie die zum Geschenk bestimmte Yacht übergeben werden könne. Da Nagasaki von der Hauptstadt des Landes ziemlich entfernt, und der Gouverneur der Stadt ein Beamter verhältnißmäßig niederen Ranges ist, so erschien es wenig wünschenswerth, daß dieselbe ihm für den Kaiser übergeben werde. Da überdieß der Befehlshaber der Yacht, Ward, den Befehl hatte, sie wo möglich zu Yeddo selbst zu überliefern, so ward beschlossen, daß er sich sogleich dahin begeben solle. Lord Elgin seinerseits wollte, indem er die Yacht begleitete, die Gelegenheit benützen, sich dadurch den Eingang in

die Hauptstadt selbst zu verschaffen, weil er so ohne Zweifel mehr Aussicht gewann, die vorgesetzten Ziele zu erreichen.

Als der Entschluß gefaßt war, die Yacht in Yeddo selbst zu übergeben, begaben sich vier Schiffe der Expedition nach Simoda auf den Weg. Heftige Stürme nöthigten sie jedoch, wieder in die Bucht von Nagasaki einzulaufen, und erst am Morgen des 10. August wurden sie des hohen Vulkans, Fusi-Yamma, ansichtig. Derselbe thürmt sich, wie der Aetna, mehr als 10,000 Fuß über dem Meeresufer auf, und ist zuerst in einer Entfernung von mehr als 100 (englischen) Meilen sichtbar, indem sich seine schönen Umrisse scharf und klar im ersten Grauen des Morgens abzeichnen. Dieser berühmte, den Japanesen so theure Berg wird von ihnen gleichsam wie ein Hausgott verehrt. Sie malen ihn auf den Boden der schönen Porzellantassen, woraus sie ihren Thee schlürfen, wie auf das lakirte Gefäß, woraus sie ihren Reis essen. Der Fächer, dessen sie sich bedienen, hat das Bild des Fusi-Yamma. Mit einem Worte: er ist der am meisten dargestellte Gegenstand japanesischer Kunst oder Industrie. Simoda ist eine angenehme aber gefährliche Bucht, namentlich wenn der Südwind bläst. Seit dem Erdbeben, das der russischen Fregatte Diana den Untergang brachte, ist hier kein guter Ankergrund mehr; allein sonst ist hier wahrhaftes Feenland, und bei ruhigem Wetter das Landschaftsbild ein ungemein ansprechendes. Auch hier befindet sich ein Yoyeshi oder Bazar, mit einer noch größeren Auswahl lakirter Waaren, als zu Nagasaki; allein die Stadt hat an und für sich nur geringe Bedeutung, enthält nur 3000 bis 4000 Einwohner und wird, da ihr Hafen nicht zu denen des neuen Vertrags gehört, bald wieder zu dem heruntergesunken sein, was sie früher war — ein Fischerdorf. Die amerikanische Flagge wehte stolz am Eingange der Bucht; seit zwei Jahren schon war dieß der Fall, da amerikanische Kaufleute seit dieser Zeit amerikanische Interessen in diesem entfernten Winkel der Welt verfolgen. Erst vor Kurzem war der Vertreter ihrer Nation, Mr. Harris, von Yeddo zurückgekehrt, wo er einen für sie vortheilhaften Vertrag zu Stande gebracht hatte, und wo sich Graf Putiatin, der russische Abgesandte, der sich direkt vom Golf von Pitschili nach Japan begeben hatte, ebenfalls zur Erzielung eines solchen für sein Land befand. Der holländische Resident von Nagasaki, Donker Curtius, hatte ebenfalls Verhandlungen zu Yeddo eingeleitet, diese Hauptstadt aber unverrichteter Dinge wegen verlassen, ehe der chinesische Traktat von Tiensin abgeschlossen ward und daher gar nichts zu Stande gebracht.

Er befand sich gerade auf der Rückreise zu Lande nach Nagasaki; hätte noch irgend ein Zweifel über die Räthlichkeit aufkommen können, daß die Unterhandlung in Yeddo selbst zu pflegen sei, so wurde derselbe durch diese Nachricht beseitigt; denn jetzt mußte der Vertreter von England seinem Lande die Vortheile und Vorrechte zu sichern suchen, welche andere Nationen schon besaßen, oder zu erwerben suchten, und indem er es durch einen Vertrag zu der in Japan begünstigtsten europäischen Nation machte. Unglücklicherweise waren jedoch alle Bemühungen, sich zu Nagasaki einen holländischen Dolmetscher zu verschaffen, vergebens gewesen und es schien sich dadurch eine unüberwindliche Schwierigkeit zu bieten, da man vernommen hatte, daß man zu Yeddo sich nicht anders mittheilen könne, als in holländischer Sprache. Dieses Hinderniß ward jedoch durch das erfreuliche Entgegenkommen des Hr. Harris entfernt, der seinen eigenen Dolmetscher, Herrn Hüsgen, zur Verfügung Lord Elgins stellte. Während des 14tägigen Aufenthalts, den das Geschwader in Yeddo machte, wurden die Dienste dieses Herrn beständig benützt und machte sich derselbe durch seine Dienstwilligkeit in hohem Grade beliebt, während seine Kenntniß der japanesischen Sprache, verbunden mit dem Umstande, daß er durch ein zweijähriges Verweilen in Japan mit dem Volke und seinen Sitten vollkommen vertraut geworden war, ihn unschätzbar für uns machte. Simoda liegt ungefähr 80 (englische) Meilen von Yeddo entfernt an der äußersten Spitze eines Vorgebirgs, das die eine Seite der geräumigen Bucht oder des Meerbusens bildet, an dessen Ende die Hauptstadt gebaut ist. Das Geschwader fuhr nun mit gutem Winde an einem Morgen des 12. diese Bucht aufwärts und erreichte so durch die Meerenge von Uraga, deren linkes Ufer sich durch das saftigste Grün auszeichnet und verschiedene Landeinschnitte besitzt, einen dem Hafen von Kanagawa gegenüberliegenden Punkt, über den hinaus sich noch nie ein fremdes Schiff gewagt hatte, und wo man das russische Geschwader vor Anker liegen sah. Da jedoch Kapitän Osborn seine Bereitwilligkeit erklärte, die unbekannten Gewässer oben an der Bucht untersuchen zu lassen, um sich der Stadt so weit als möglich nähern zu können, so ergriff Lord Elgin begierig diese Gelegenheit, auf die Japanesen zu wirken. Sowohl zu ihrem als zum Erstaunen der Russen fuhren daher die britischen Schiffe über die geheiligte Grenzmarke hinaus, ohne irgend mit dem Ufer zu verkehren, und suchten sich vorsichtig ihren Weg rund um eine Landspitze, die in die Bucht sich erstreckt und der Schifffahrt einige Gefahr bietet. Ein dunkler Instinkt muß indeß

die englischen Schiffe glücklich durch den Kanal, den man später ziemlich enge und voller Windungen fand, geleitet haben; allein schließlich wurden alle Bedenklichkeiten über die Ausführbarkeit des Manövers dadurch beseitigt, daß man verschiedene schwere japanesische Schiffe an ihren Ankern liegend antraf, deren Tiefgang auch für unsere Schiffe maßgebend war. Hinter diesen erhob sich nach und nach aus dem Wasser eine Reihe mit Forts versehener Inseln, die die Vertheidigung von Yeddo vorstellen sollten, während sich eine Vorstadt in solcher Ausdehnung längs des westlichen Ufers erstreckte, daß sie sich am Horizonte verlor. Ungefähr 1½ Meilen von hier ankerten die Schiffe in einer Tiefe von drei Faden. Gleichweit sind die auf einer Sandbank angelegten so eben erwähnten Forts entfernt, während die See in die Zwischenkanäle strömt. Ungefähr eine Meile jenseits dieses Forts und in gleicher Linie liegt der Haupttheil von Yeddo mit dem Schlosse des Kaisers auf einer Anhöhe im Hintergrunde. Die Ankunft des britischen Geschwaders in einem Gewässer, das die Japanesen absichtlich als viel zu seicht geschildert hatten, um große Kriegsschiffe tragen zu können, erfüllte sie mit einem Erstaunen, das an Schrecken grenzte; ein Boot folgte dem andern mit Beamten von stets höherem Range und dem Ersuchen, doch nach Kanagawa zurückzukehren; zuletzt wurden sogar dem Bevollmächtigten selbst Vorstellungen hierüber gemacht. Die Vorwände, die man hierzu brauchte, waren belustigend und bezeichnend zugleich; zuerst hieß es, der von den englischen Schiffen gewählte Ankerplatz sei gefährlich. Man hielt ihnen entgegen, ihre eigenen Schiffe bewiesen das Gegentheil. Dann ward angeführt, es sei zu schwierig, sie an ihrem gegenwärtigen Haltplatze zu verproviantiren. Die Antwort war: nöthigenfalls könne man alle Proviantzufuhr entbehren. Vergebens boten die japanesischen Sendboten Allem auf, die größeren Vorzüge von Kanagawa hervorzuheben; eitle Mühe, die sie sich gaben, denn die Engländer waren verpflichtet, die Yacht in Yeddo selbst abzuliefern, und um dieß thun zu können, mußten sie bleiben, wo sie waren. Kaum war dieß im Reinen, so söhnten sich die Japanesen nach ihrer Art vollkommen damit aus, lieferten den Schiffsproviant mit größter Bereitwilligkeit und begannen sogar Anstalten zur Unterbringung Lord Elgins und seines Gefolges am Ufer zu treffen. Es wies sich alsdann aus, daß Graf Putiatin zehn Tage lang auf gleiche Weise zu Kanagawa hingehalten worden war, und erst an demselben Tage, wo unser Geschwader vor der Hauptstadt seine Anker auswarf, in Yeddo seinen Aufenthalt hatte nehmen können. Derselbe

hatte sich jedoch zu Lande von Kanagawa aus dahin begeben, dessen Entfernung etwa 18 Meilen beträgt.

Daß ein britischer Gesandter in glänzendem Aufzuge in der Hauptstadt des japanesischen Reiches landete, war in den Augen der Bewohner dieses Landes eine Handlung gleich beispielloser Kühnheit, wie die, daß britische Schiffe innerhalb des geheiligten Umfangs ihres Hafens ihre Anker ausgeworfen hatten. Japanesische Beamte wurden entgegengesandt, allein sie waren nicht darauf vorbereitet, in einem englischen Kanonenboote, das die Boote von dreizehn andern Schiffen bugsirte, unter dem Donner der Kanonen, dem Schalle einer kriegerischen Musik und dem Wehen von Hunderten von Flaggen, womit die Schiffe geschmückt waren, zurückzukehren. Die Musik spielte in dem Augenblicke, wo Lord Elgin die im Centrum der Stadt befindliche Landungsbrücke betrat und von verschiedenen hohen Beamten empfangen und in eine Sänfte gehoben ward, die Melodie: God save the Queen; der Rest der Mission mit einigen Offizieren des Geschwaders folgte zu Pferde. Die Menge, welche auf die Strecke einer Meile alle Straßen erfüllte, welche zu dem, für die Gesandtschaft bestimmten Gebäude führte, war außerordentlich zahlreich; den Zug führten Polizeidiener in Narrenjacken an, welche, um die Menge auseinander zu treiben, ungeheure eiserne Amtsstäbe schwangen, die mit laut tönenden Ringen besetzt waren. Quer über die Straßen waren Stricke gespannt, unter denen die durch das Neue des Schauspiels angezogene Menge hindurchschlüpfte. Alle paar hundert Schritte befanden sich Thore die die verschiedenen Stadttheile abschlossen, unmittelbar nachdem der Zug hindurchgekommen war. Während Lord Elgin's Aufenthalt, der acht Tage dauerte, hatten fast alle Offiziere des Geschwaders Gelegenheit, ihm ihre Aufwartung zu machen. Seine Residenz befand sich in dem Seitenbau eines Tempels, in einer Straße, die sich zehn Meilen lang erstreckte und stets voll von Menschen war. Hinter demselben dehnte sich ein weites Quartier von etwas aristokratischem Anstriche aus, das die Residenzen von 360 Erbprinzen von fast souveräner Gewalt enthielt. Viele derselben besitzen ein halbes Dutzend Stadtwohnungen und sind im Stande, in denselben ein Gefolge von 10,000 Personen zu unterhalten. Ging man durch diese geräumigen und stillen Straßen, so kam man an den äußeren Graben, der das Schloß umgibt. Geht man über die Brücke weg, die darüber führt, so ist man noch immer in dem ausschließlich von Fürsten bewohnten Stadttheile; bald aber stellt sich in einem massiven, mit hohem

Pfahlwerk gekrönten Baue das kaiserliche Schloß dar. Riesige Cedern beschatten es von allen Seiten. Vom höchsten Punkte der hinter dem Schlosse angebrachten Befestigungen aus hat man einen Ueberblick über die ungeheuere Stadt mit ihren 2½ Millionen Einwohnern. Das Schloß allein soll 40,000 Personen fassen können."

Der Vertrag, den Lord Elgin mit der japanesischen Regierung abschloß, ward zu Yeddo am 26. August 1858 unterzeichnet.

Der erste Paragraph derselben bestimmt, daß zwischen der britischen Majestät und dem Tycun von Japan fortan ewiger Friede bestehen soll; der zweite setzt fest, daß die britische Majestät das Recht habe, einen diplomatischen Agenten zu Yeddo zu unterhalten, ebenso der Tycun einen in London, wovon ein jeder frei nach jedem Theil des japanesischen Reiches und beziehungsweise nach einem jeden des britischen Reiches reisen dürfe; ebenso soll einem jeden Theile frei stehen, Consuln oder Consularagenten in einem oder mehreren Häfen des andern zu unterhalten. Die Häfen Yakodadi, Kanagawa und Nagasaki sollen britischen Unterthanen am 1. Juli 1859 geöffnet sein; Ni-i-gata, oder wenn dieser Hafen nicht gut gelegen erachtet wird, jeder andere Hafen an der Westküste von Nipon, soll es am 1. Januar 1860, Hiogo am 1. Januar 1863 sein. Britische Unterthanen sollen fortwährend in allen diesen Häfen wohnen, Grundstücke pachten, Häuser und Waarenmagazine kaufen oder erbauen dürfen; allein es ist ihnen verboten, Befestigungen anzulegen. Innerhalb eines gewissen Umkreises der bezeichneten Häfen sollen sie sich frei bewegen dürfen, d. h. sie dürfen sich von jedem 20 bis 30 Meilen in's Innere begeben. Vom 1. Januar 1862 dürfen sie zu Handelszwecken sich in Yeddo, und vom 1. Januar 1863 an in Osakka aufhalten. Alle Streitfragen, seien sie privatrechtlicher oder krimineller Natur, die unter ihnen entstehen, werden dem Richterspruche englischer Behörden unterworfen. Begehen sie ein Verbrechen an Japanesen, so werden sie durch ihre eigenen Behörden gerichtet, und umgekehrt die Japanesen in gleichen Fällen durch die ihrigen; allein stets sollen britische Consuln in erster Instanz auf gütlichem Wege zu vermitteln suchen. Werden auf der einen oder andern Seite Schulden gemacht, so wird die betreffende Regierung Allem aufbieten, dem Gläubiger zur Zahlung zu verhelfen; allein keine der beiden Regierungen soll für die Schulden, welche die ihr Angehörigen machen, verantwortlich sein. Die japanesische Regierung soll in keiner Weise es beschränken, wenn britische Unterthanen Japanesen zu irgend einem er-

laubten Zwecke verwenden. Britischen Unterthanen soll die freie Ausübung ihrer Religion und zu diesem Zwecke die Erbauung geeigneter Gotteshäuser zustehen. Der Handel soll fremdes und japanesisches Geld ohne Unterschied gebrauchen dürfen; in einzelnen besonders bezeichneten Häfen das Ansammeln von Schiffsvorrath für die britische Marine zollfrei gestattet sein. Englischen Schiffbrüchigen wird von Seiten der Japanesen jede thunliche Unterstützung gawährt und britischen Kaufleuten es gestattet, daß sie ohne jede Beschränkung japanesischer Piloten sich bedienen; Kriegsbedarf soll die einzige Ausnahme von der Einfuhr und Ausfuhr bilden; alle andern Artikel zahlen eine ad valorem Abgabe am Orte ihrer Landung und sollen keiner andern Besteuerung, sie möge heißen, wie sie wolle, unterworfen sein. Alle solche Artikel sollen ebenso frei wieder ausgeführt werden dürfen. Den Japanesen soll es zustehen, allen Unterschleif und alles Waareneinschwärzen zu verhüten, und alle darauf gesetzten Strafen in ihren Nutzen zu verwenden.

Der Vertrag ist in englischer, japanesischer und holländischer Sprache abgefaßt; die holländische Fassung soll jedoch die allein gültige sein. Fortan soll jede offizielle Mittheilung, welche die britische Regierung der japanesischen zu machen hat, in englischer Sprache abgefaßt werden; bloß soll fünf Jahre hindurch, vom Tage der Unterzeichnung des Vertrags an, zur Erleichterung des Verkehrs eine jede derselben von einer holländischen oder japanesischen Uebersetzung begleitet sein. Auf Anrufen eines jeden der kontrahirenden Theile soll der Vertrag einer Revision unterworfen werden, wenn der betreffende Theil dieß ein Jahr zuvor, vom 1. Juli 1872 an gerechnet, angezeigt hat. Alle Vorrechte, Freiheiten und Vortheile jeglicher Art, welche die japanesische Regierung irgend einer andern Nation bereits eingeräumt hat oder einzuräumen in den Fall kommt, sollen ebenso von der britischen Regierung und ihren Unterthanen ohne Widerspruch und unbeschränkt ausgeübt und der Vertrag innerhalb eines Jahres, vom Tage seiner Unterzeichnung an gerechnet, ausgewechselt werden.

Zur Ordnung des Handelsverkehrs wurde dem Vertrage eine Reihe von Paragraphen angehängt, die einen nicht zu trennenden Bestandtheil bilden sollten. Die Mehrzahl derselben betreffen die Art und Weise der Verzollung, die wichtigsten aber die Zollsätze, welche erhoben werden sollen. In der ersten Klasse werden als zollfrei bezeichnet: Silber und Gold, gemünzt oder in Barren, Kleidungsstücke zum unmittelbaren Gebrauche, Hausgeräthe und Bücher, die nicht zum Verkaufe, sondern zum Gebrauche

der sich in Japan aufhaltenden Ausländer bestimmt sind. Die zweite Klasse mit einem Zollsatze von fünf Prozent umfaßt alle Artikel, die zum Baue und Ausrüstung von Schiffen dienen, aller Art Schiffsgeräthe zum Wallfischfange, gesalzenen Mundvorrath, Brod und Brodstoffe, lebende Thiere, Kohlen, Zimmerholz, Reis, Einrichtung jeder Art zum Dampfbetriebe, Zink, Blei, Zinn, rohe Seide, wollene und baumwollene Waaren. Alle berauschenden Getränke (Liqueure) zahlen dagegen einen Eingangszoll von 25 Prozent, und Artikel, die zu keiner der vorerwähnten Klassen gehören, einen solchen von 20 Prozent. Japanesische Ausfuhrartikel haben, wenn zu Schiffe verbracht, einen Zoll von fünf Prozent zu entrichten. Dieß sind ungefähr die Hauptbestandtheile dieses wichtigen Dokuments.

Klima und Vegetation.

Das Klima Japans ist uns nur unvollständig bekannt, da die metereologischen Beobachtungen, welche Thunberg in älterer Zeit zu Nagasaki anstellte, sich nicht über ein Jahr erstrecken. Im südlichen Theile des Landes scheint es ziemlich mild zu sein, da es nicht in jedem Jahre, wenn auch in den meisten, friert und schneit. Frost und Schnee dauern alsdann nur wenige Tage. Im Januar 1776 fiel der Thermometer zu Nagasaki auf 35 Grad Fahrenheit, allein man sah dieß als einen sehr milden Winter an; im August desselben Jahres stieg er auf 98 Grad und man betrachtete dieß als den durchschnittlichen Wärmegrad der Jahreszeit. Diese Hitze wäre begreiflicher Weise etwas unangenehm, würde die Atmosphäre nicht durch den Seewind abgekühlt, der den Tag über aus dem Süden und während der Nacht aus dem Osten weht. Das Wetter ist außerordentlich veränderlich, und es fällt fast das ganze Jahr hindurch Regen, am meisten aber in der Satkasi, oder Regenzeit, die in den Juni oder Juli fällt. Stürme und Orkane scheinen daselbst sehr häufig zu sein und die Beschreibung, welche Kämpfer und Langsdorf davon geben, verfehlen ihre ergreifende Wirkung auf den Leser nicht. Gewitterstürme sind ebenfalls nicht selten, und Erdbeben haben zu verschiedenen Zeiten einen großen Theil der volkreichsten Städte Japans zerstört. Nur wenige Orte scheinen von dieser furchtbaren Naturerscheinung verschont zu bleiben. Kämpfer behauptet, daß Windhosen nirgends so häufig vorkommen, als in den Seeen, welche Japan umgeben.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg